

Eröffnungsansprache 24. Psychotherapietage NRW 2017, Bad Salzuflen

Matthias Franz

Meine sehr verehrten Damen und Herren, geschätzte Kolleginnen und Kollegen, Ich begrüße im Namen der Veranstalter die Vertreterin der Stadt Bad Salzuflen, die stellvertretende Bürgermeisterin Frau Hoffmann-Hildebrand und den langjährigen Leiter der Psychotherapietage NRW Wolfgang Tress samt seiner Frau Sabine Menzfeld-Tress - Ihnen allen ein herzliches Willkommen.

Wir freuen uns sehr, dass Sie wieder oder zum erstenmal zu den mittlerweile 24. Psychotherapietagen Nordrhein-Westfalen hier in Bad Salzuflen gekommen sind, um die vielfältigen Angebote unserer Tagung zur Weiterbildung und zum kollegialen Austausch zu nutzen.

Unser Tagungsthema ist nicht einfach. Es ist unbequem. Es mobilisiert soziale Kontroversen und kulturelle Wertkonflikte, Tabus, Sorgen und Ängste, die nicht nur den politischen Raum bestimmen sondern auch in unsere psychotherapeutischen Behandlungen hineinreichen.

Und vielleicht spüren manche von uns selber oder bei ihren Patienten auch Ängste vor dem Unvertrauten und diffuse Sorgen um den Verlust der eigenen kulturellen Heimat. Lassen Sie mich aus psychoanalytisch-entwicklungspsychologischer Sicht einige Gedanken zu diesem Thema beitragen.

Derzeit läuft in den Kinos ein Remake des schon einmal verfilmten Horrormans „Es“ von Stephen King. Es geht in diesem Film um kindliche Entwicklungskonflikte und Traumata, die in unheimlicher Weise von dem Horrorclown Pennywise verkörpert werden. Pennywise packt die in ihren labilen oder zerfallenen Familien verunsicherten Kinder zielgenau bei ihren Ängsten und versetzt sie in der Unterwelt ihrer Kleinstadt in einen angststarren Todesschlaf.

Die kindheitlich erworbene Neurose schläft bis sie Jahrzehnte später wieder erwacht und ganze Biographien zum Einsturz bringt. Eine starke cineastische Metapher für die Erkrankungsprozesse, mit denen wir uns beschäftigen.

Was aber ist das gruselige Faszinosum des Clowns? Was bewirkt, dass aus clownesker Komik schieres Entsetzen wird? Ist es die überdreht erstarrte Maske irrer Fröhlichkeit, die nicht mehr mit mimischer Responsivität in Beziehung zum Erleben

des Anderen steht, sondern ihn invasiv und expansiv in Besitz nimmt, egal was dieser fühlt? Wann wird die Mimik zur Fratze, die Komik zur Katastrophe? Wann empfinden wir sogar ein echtes Lachen als bedrohlich?

Sie wissen es ja. Dann, wenn wir als kleine Kinder zum erstenmal der Fremdheit gewahr werden, die uns ergreift, wenn wir in unvertraute Gesichter sehen und damit auch erkennen müssen, dass das Vertraute uns auch wieder verloren gehen kann. Diese kindliche Trennungsangst erhält sich übrigens manchmal als Angst erwachsener Personen vor den übertrieben und starr geschminkten Gesichtern von Clowns. Es gibt es sogar einen Fachbegriff dafür: die Coulrophobie.

Babys zeigen diese Angst zum ersten Mal mit aktiver Mimik etwa um den achten Monat herum, wenn sie Gesichter von ihnen fremden Menschen sehen: Die Achtmonatsangst oder das Fremdeln.

Hierfür existieren evolutionsbiologisch sinnvolle Gründe. Der Verlust der primären Bezugspersonen bedeutete fast über die gesamte Menschheitsgeschichte hinweg nicht nur einfach den Verlust von Sicherheit sondern vielmehr den sicheren Tod. Deshalb steigert sich die Trennungsangst des Babys und des Kleinkindes sehr schnell in eine extreme Qualität.

Dieses Affektsystem repräsentiert evolutionär erworbenes Gattungswissen darum, dass das Überleben nur innerhalb vertrauter Beziehungen möglich war und ist.

Wenn Babys nun zwischen den Gesichtern ihrer vertrauten Bezugspersonen und Fremden unterscheiden und ihr Wissen um diesen Unterschied auch zum Ausdruck bringen können, so nimmt dieser Ausdruck die affektive Färbung von Angst an, weil das Fremde für das Baby jetzt auch die Möglichkeit des Verlustes des Vertrauten und damit höchste Gefahr indiziert. Insofern hat der Fremde aus frühkindlicher Sicht immer auch etwas real Bedrohliches. Das gilt sogar für die eigene Mutter, wenn sich ihr Gesicht – etwa im berühmten still-face Experiment – als stumpfer Spiegel erweist und nicht mehr mit dem Baby schwingt.

Hierzu passt auch, dass Babys von psychisch nicht beeinträchtigten Müttern länger in deren Gesichter schauen als in die von Fremden. Diese Differenz verschwindet bei Babys von psychisch durch Angst oder Depression belasteten Müttern. Sie schauen in Wahrnehmungsexperimenten genauso lange in Gesichter Fremder wie in das Gesicht ihrer Mütter.

Auf der Basis einer als sicher verinnerlichteten Bindung zu einer affektiv responsiven Mutter kann das Kind dem Fremden später auch interessante Seiten abgewinnen und sich neugierig auf Unbekanntes einlassen, ohne dass die Primärbeziehung und die dort erfahrene Sicherheit verloren geht. Hierbei spielen bekanntlich emotional präsente, stabile und ermutigende Väter eine wichtige Rolle.

In Zeiten wachsender Beunruhigung und struktureller Umbrüche, in Zeiten, in denen ganze Gesellschaften zunehmende Unsicherheit, kultureller Heterogenität, Fremdheit und soziale Segregation zu ertragen haben, werden kindliche Trennungserfahrungen und unverarbeitete Ängste auch für die Ausbildung kollektiver Wahrnehmungs- und Handlungsstereotypen in der Auseinandersetzung mit diesen Prozessen wieder hochbedeutsam. Unter äußerem Druck kann sich so eine paranoid-regressive Entdifferenzierung der Wahrnehmung entwickeln. Die Welt zerfällt wieder in gut und böse, in die und wir und es finden sich zuverlässig starke Männer, die die Komplettauflösung des Vertrauten verhindern sollen, indem sie die Gutmenschen gegen die Wutbürger ausspielen.

Wir alle erleben seit etwa zwei Jahrzehnten eine zunehmende Diffusion familialer Verbindlichkeit und sozialer Sicherheit hinein in die matromorph-paranoiden Cyberräume von Internet, Globalisierung der Arbeitswelt und big-data. In den unendlichen Weiten des entgrenzten Verwertungskapitalismus und der extremen, ja unethischen Ungleichverteilung seiner Kapitalströme scheinen familiäre, mikrosoziale und sinnstiftende Bezüge zunehmend unter Druck zu geraten.

Aggressiv-kompetitive, innerhalb kulturell definierter Wahrheitsräume aber zweckrational und hochtechnologisch realisierte Marktstrategien entfalten ihre globale Destruktivität, weil unsere im Zweifelsfall leider nur selektiv altruistische Spezies immer noch entlang der Dimensionen gruppaler Identität, Territorialität und patriarchalischer Machtpraxis phantasiert und handelt: America first in den USA oder take back control in England sind Parolen, in denen sich diese Mechanismen propagandistisch verdichten.

Das alles bewirkt für sich genommen schon bei vielen Menschen Ängste und Verunsicherung. Und wenn woanders, hinten, weit, in der Türkei, die Völker aufeinander schlagen und Gewalt dort zum Alltag gehören mag, hier will man doch in Ruhe genießen und an die eigenen Zivilisationsbrüche dabei möglichst nicht mehr ganz so explizit erinnert werden. Das aber wird zunehmend schwieriger.

Auch viele Deutsche fühlen sich angesichts der durch Armut, fehlende Bildung, Bevölkerungswachstum und Krieg bewirkten epochalen Desintegration ganzer Kulturräume und der dadurch mitbedingten Migration auch nach Deutschland etwa so wie ein acht Monate altes Baby, das zudem noch einem still-face Experiment mit seiner wenig schwingungsfähigen Mutti ausgesetzt ist.

Wenn man sich daran erinnert, dass nur eine Minderheit der erwachsenen Bevölkerung sicher gebunden ist, wird verständlich, dass die Zuwanderung großer kulturfremder Bevölkerungsgruppen angesichts begrenzter Ressourcen bei vielen Menschen auch tiefgreifende Ängste anspricht und zur angesprochenen regressiven Entdifferenzierung des Wahrgenommenen führen kann. Die derzeitige „postfaktische“ Erregungskultur im Umgang mit Migration und Fremdenangst spiegelt insofern auch reaktualisierte kindliche Affektdispositionen wieder.

Die entsprechenden Ängste können aber weder durch Verleugnung („nun sei doch mal vernünftig, du bist doch schon groß“) noch durch politpatriarchalische Instrumentalisierung („lasst mich das mal machen, ich erledige das für euch und mache eure Welt wieder heil“) angemessen aufgefangen werden. Genauso wenig kann man sie einfach wegmoralisieren oder wegargumentieren.

Die Politik erscheint angesichts dieser Gemengelage noch ratlos und ohne handlungsleitendes Konzept. Die Verantwortlichen schwanken zwischen kritikloser Naivität und Idealisierung der Fremden und rigidem Sicherheitsdenken zugunsten der eigenen Identität. Bei so viel Diskursunsicherheit haben auch extreme Lösungsangebote Konjunktur.

Dies gilt besonders, wenn kindliche Ängste mit real erlebten Gewalthandlungen, religiös motiviertem Terror, Leid und echten Toten im eigenen Land validiert werden. Die Kölner Sylvesternacht und das schwer erträglich Versagen staatlicher Behörden bei der Klarstellung des staatlichen Gewaltmonopols waren hier von zentraler Bedeutung.

Aber auch die Fremden haben Fremdenangst und zwar vor uns, vor den mühsam errungenen menschenrechtlich geprägten Freiheitswerten einer aufgeklärten Gesellschaft. Sie bringen zudem traumatische Erfahrungen und psychische Erkrankungen mit, die das interkulturelle Fremdsein noch zusätzlich komplizieren.

Für Angehörige patriarchalisch geprägter Kulturen mit bedrohlich rückschrittlich und gewaltnah wirkenden religiösen Phantasiesystemen identifiziert, stellt der Rückgriff auf einen aus europäisch-aufgeklärter Sicht rigiden Normenkontext einen Stabilisierungsversuch dar.

Integration wird dadurch nicht zu einem schnell zu moderierenden Angleichungsprozess, der in einigen Kursen vermittelt werden kann. Vielmehr handelt es sich um eine Durchmischung kultureller Galaxien, um einen Prozess, der sich über mehrere Generationen hinweg erstrecken wird, weil es um die angsterzeugende Veränderung gruppaler und individueller Werte und Identitäten unter dem Druck begrenzter Ressourcen geht.

Die Prävalenzraten psychischer Erkrankungen bei Flüchtlingen liegen laut aktueller Studien für Posttraumatische Belastungsstörungen im Mittel bei 32 %, für Depressionen bei 35 %. Das ist weit über dem, was in der deutschen Bevölkerung zu erwarten ist. Auch wenn viele Therapeuten schon aufgrund von Sprachproblemen noch keine direkten Erfahrungen Kriegsflüchtlingen oder Asylbewerbern haben, so werden für diese doch mittlerweile spezielle traumatherapeutische Verfahren entwickelt und erprobt. Wir werden davon hören.

Das alles macht Psychotherapie in diesem Handlungsfeld zu einem spannungsvollen, konfliktreichen Lernprozess, der notwendigerweise bei allen Beteiligten auch Ängste mobilisiert. Dabei kann gerade Psychotherapie Menschen dabei helfen Unsicherheit und Vieldeutigkeit ruhiger zu ertragen und frühe Ängste einzuhegen. Was also können wir Psychotherapeuten, ausgestattet mit unserem spezifischen Wissen um die lebenslange Wirksamkeit unbewusster kindlicher Affektmuster und Traumata angesichts von Flucht und Fremdenangst tun?

Welche Möglichkeiten haben wir nun – um mit Freud zu sprechen – neben dem reinen Gold der Psychoanalyse auch das Kupfer der Suggestion oder Hypnose zu verwenden um traumatisierten Kindern und regredierte Erwachsenen, denen nur die Wahl zwischen Verwilderung und Neurose bevorsteht, zu helfen? (Zitat nach Freud 1918)

Wir werden unsere psychotherapeutischen Angebote kultursensibel weiter entwickeln und auch auf die Bedürfnisse und Möglichkeiten schwer traumatisierter Zuwanderer und verunsichert fremdelnder Ureinwohner ausrichten müssen.

Vielleicht beschleunigt der in den nächsten Jahrzehnten laufende migrationsbedingte gesellschaftliche Stresstest die Bereitschaft der Politik, sich endlich intensiver auf die Entwicklung psychotherapeutischer und präventiver Versorgungsstrukturen einzulassen, die nicht ausschließlich den kurzfristigen Gewinn des Kostenträgers im Auge haben. Freud tröstend weiter: „Es mag lange dauern, bis [auch] der Staat diese Pflicht als dringend empfindet. [...] aber irgendwann wird es dazu kommen müssen.“ Zitatende.

Zum Schluss noch etwas Neues und Praktisches. Die Psychotherapietage NRW bieten mit ihren Kursen, Seminaren und klinischen Vorlesungen seit nunmehr 24 Jahren ein vielfältiges Angebot für unsere niedergelassenen und praktisch tätigen Kolleginnen und Kollegen. Wir möchten die Psychotherapietage NRW künftig noch stärker öffnen für die Psychotherapie von Kindern und Jugendlichen. Als ärztliche und psychologische Psychotherapeuten haben wir die Kompetenz generationenübergreifend zu behandeln, Familien, Erwachsene und Kinder. Dies ist auch im Zusammenhang mit unserem diesjährigen Rahmenthema von Bedeutung. Wir wollen deshalb in unseren Kursen und Seminaren theoretische Kenntnisse und praktische Fertigkeit vermitteln, die es den Kolleginnen und Kollegen erleichtern, die Abrechnungserlaubnis im Bereich der Kinder- und Jugendpsychotherapie bei ihrer KV zu beantragen. Wir würden uns sehr freuen, wenn dieses neue Angebot auf Ihr Interesse stößt. Bitte sagen Sie uns hierzu Ihre Meinung.

Wir laden Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, nun ein, den angestoßenen Fragen und Themen im Rahmen der 24. Psychotherapietage NRW im Austausch mit unseren hervorragenden Referentinnen und Referenten nachzugehen.